

'Die Zeichen an der Wand': Denunziation aus der Perspektive des jüdischen Alltags im 'Dritten Reich'

Marszolek, Inge

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Marszolek, I. (2001). 'Die Zeichen an der Wand': Denunziation aus der Perspektive des jüdischen Alltags im 'Dritten Reich'. *Historical Social Research*, 26(2/3), 204-218. <https://doi.org/10.12759/hsr.26.2001.2/3.204-218>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

“Die Zeichen an der Wand”. Denunziation aus der Perspektive des jüdischen Alltags im ‘Dritten Reich’

*Inge Marszolek**

Abstract: Looking at denunciation in the ‘Third Reich’ from the perspective of Jewish families, the dramatic change in primary and secondary public spheres becomes obvious. Even the intimacy of relationships was no longer a safe haven: the offence of ‘race-defilement’ opened the bedroom door. Considering both public denunciations and the double role of the media – as denouncers in their own right and as the informers’ potential address – it becomes obvious that denunciation was woven into every-day-life communication. Thus the borders between public and privat not only became very fluid: the denouncer was part of the permanent construction of a mass subject, which shaped and changed the borderlines between both spheres. Denunciation was an important instrument not only in ostracising the Jews from the public and depriving them even of their privacy. The option to denounce created a laboratory for the regime to test how deep its ‘Weltanschauung’ penetrated the society.

“So actually there are some very great memories of that particular area of the town near the Rhine that has really nothing to do with nasty associations. Part of it, I guess, had to do with the fact that if you were in a part of the town where you weren’t known to be a Jewish child or a Jewish person, the atmosphere changed dramatically because you weren’t feeling threatened, so that was true also walking through the town in many ways, you know, the smells were good, the sights were good. There were a lot of nice things, but of course if that feeling totally disappeared, if once you approached your own area where you were known and could be threatened for no obvious reason that you could understand. ... so unless there was something that singled you out in some way

* Address all communications to Inge Marszolek, Universität Bremen, FB 9 – Kulturwissenschaft, Postfach 330440, D-28334 Bremen, E-mail: marsz@uni-bremen.de.

that ... so it was a fluid situation where you sometimes felt fine and sometimes, ... and often you didn't. Depending on really immaterial factors, but factors you couldn't control."¹

Thea Feliks lebte als Kind in Köln, sie war 1933 sieben Jahre alt. Das, was sich in ihre Erinnerung eingebrannt hat, ist die dramatische Veränderung von Öffentlichkeit für jüdische Frauen, Männer und Kinder nach der NS-Machtergreifung. Sie nennt es eine "fluid situation", eine Verflüssigung der Markierungen zwischen sicheren und gefährlichen Räumen. Jeder Gang zur Schule, jede Rückkehr in die Straße, in der die Familie lebte und als jüdisch bekannt war, aber auch die Konfrontation mit antisemitischen Parolen im Stürmerkasten oder das Ansehen von Nazi-Paraden bedeutete einen dramatischen Einbruch der bisher beschützten Kinderwelt. Nicht selten lauerte die Gewalt in Gestalt von Hitlerjungen oder SA-Männern in den Toreingängen, in den Parks oder an anderen öffentlichen Orten.

Die alltägliche Bedrohung schien noch beängstigender, weil sie nicht vorhersehbar und beeinflussbar war. Sie hatte viele Gesichter, die der nicht-jüdischen Nachbarn, die der nicht-jüdischen Kinder und Jugendlichen, der Ladenbesitzer und auch der unbekannteren 'Volksgenossen', die das jüdische Mädchen an Reaktionen erkannten und es öffentlich denunzierten, sei es indem sie 'mit dem Finger auf sie zeigten', und so die Funktionsträger aufmerksam machten, sei es, indem sie sich direkt an den nächstbesten Uniformierten als Repräsentanten des Regimes wandten.

Die permanente Gefährdung, erkannt und denunziert zu werden, stand am Beginn der Verfolgung der deutschen Juden und wurde zur tödlichen Bedrohung, nicht zuletzt für diejenigen, die während des Krieges untergetaucht waren. Die 'Zeichen an der Wand', die besonders in den Anfangsjahren des Regimes für die Juden in Deutschland immer aufflackerten, kündigten bereits die Entgrenzung der Gewaltpotentiale in der deutschen Gesellschaft an. Sie waren nicht eindeutig zu entziffern, wick doch auch das Regime häufig vor seinen eigenen Logiken zurück.

Während bisherige Definitionsversuche von Denunziation stets das Augenmerk auf die staatlichen Repräsentanten als Empfänger der Denunziation lenken², plädiere ich, indem ich aus der Perspektive der verfolgten Juden argumentiere, für eine Erweiterung der Definition: Der Adressat war nicht immer die staatliche Autorität, sondern konnte eine diffuse nationalsozialistische Öffentlichkeit sein. Gleichzeitig übernahmen die Medien denunziatorische

¹ Yad Vashem Archive (Y.V.A.), Thea Feliks Eden 033c/3639, S. 1-2.

² Vgl. auch die im Forschungsprojekt zunächst benutzte Definition von Sheila Fitzpatrick und Robert Gellately, vgl. dies., Introduction to the Practise of Denunciation in Modern European History, in: Themenheft Denunziation, Journal of Modern History, 68, 1996, S. 747-767. Aufgrund unserer Quellen schien uns eine Unterscheidung von denunziatorischem Verhalten und denunziatorischer Rede sinnvoll. Vgl. auch den Text von Olaf Stieglitz in diesem Heft.

Funktionen.³ Im folgenden will ich versuchen, den Prozeß der fortschreitenden Verdrängung der deutschen Juden aus der Öffentlichkeit zu beschreiben, indem ich mich auf den Fokus der Denunziation konzentriere. Hierdurch, so meine These, wird, wie durch ein Brennglas, die Veränderung von öffentlichen, informellen und intimen Räumen aus der Sicht ‘von unten’, in meinem Fall aus der Sicht der deutschen Juden und Jüdinnen, deutlich. Damit wird nicht nur einem Desiderat bisheriger Denunziationsforschung, nämlich der stärkeren Berücksichtigung der Folgen von Denunziation für die Opfer, genüge getan. Zugleich fördert der Blick auf die Verschiebungen von öffentlichen und informellen Räumen Erkenntnisse über Herrschaftsstrategien ebenso wie über die Einbindung der Volksgenossen und -genossinnen in dieselben zu Tage. Weil Denunziation als Handlungsoption ein vielfältiges Kommunikationsnetz zwischen oben und unten schafft, stellt sie ein Potential sowohl für das Regime wie für die Denunzianten und Denunziantinnen dar.

1. Öffentlichkeit, informelle und intime Räume

Die Rezeption und der Einfluß des Werkes von Jürgen Habermas “Der Strukturwandel der Öffentlichkeit” von 1962 auf historische Studien ist unübersehbar. Dabei erfuhr sein Konzept einer abstrakten idealisierten bürgerlichen Öffentlichkeit verschiedene kritische Erweiterungen. Eine wesentliche Umformung ist die Vorstellung von Öffentlichkeit als unterschiedliche Räume, in denen sich verschiedene soziale Gruppen bewegen, die sich überlappen und um die gestritten wird. Hier sind wichtige Ergänzungen aus der Geschlechterforschung formuliert worden. Für meinen Kontext möchte ich die immer mitgedachten, aber selten explizit gemachten Abstufungen betonen: Diktatorische Regime bemächtigen sich der öffentlichen Räume in besonderer Weise, auch wenn sie ihr Ziel einer totalen Durchdringung nie erreichen können. Zugleich werden neben einer hegemonialen Überwölbung informelle Räume konstruiert, die mehr oder weniger konturiert. Wie der Fokus Denunziation zeigt, bleiben auch scheinbar intime Nischen nicht vom Zugriff des Regimes verschont. Das bedroht vor allem die ohnehin Ausgegrenzten: Im Nationalsozialismus v.a. die Juden und später im Krieg die Zwangsarbeiter und – arbeiterinnen aus den Ostgebieten.⁴

³ Diese denunziatorische Funktion von Medien ist nicht begrenzt auf diktatorische Systeme: Zunehmend wird diskutiert, welche Grenzen zwischen Aufklärung, Informationsbedürfnis des Publikums und Verletzung des Schutzes von Persönlichkeit zu ziehen sind, etwa wenn die Homosexualität von Prominenten in Talkshows „geoutet“ wird etc.

⁴ Die Zahl der Studien, die sich mit dem Konzept von Habermas auseinandersetzen, bzw. es für historische Forschung nutzbar machen, ist unübersehbar. Ich verweise hier auf Craig Calhoun (Hg.), Habermas and the Public Sphere, Boston 1992. Einen guten kritischen Überblick findet man bei Harold Mah, Phantasies of the Public Sphere: Rethinking the Ha-

Während in der Forschung zum Nationalsozialismus lange Zeit von der totalen Durchdringung bzw. der Usurpation des öffentlichen Raumes durch das Regime ausgegangen wurde, zeigten seit den 80ziger Jahren viele Studien, daß – trotz des Anspruches des Nationalsozialismus auf eine totale Durchdringung der Gesellschaft und damit einer Auflösung auch der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre – bereits sehr früh Teilöffentlichkeiten weiter bestanden, sich neu bildeten oder vom Regime geduldet und sogar gestützt wurden. Diese informellen Räume wurde von Kommunikationsstrategien geprägt, die nicht selten auf der Basis von Gerüchten, zum Teil auch von Witzen funktionierten. Aus kommunikationstheoretischer Sicht hat das bereits 1970 Franz Dröge untersucht.⁵ Dröge betont, daß Kommunikation in Zirkulationsräumen geschehe, die von emotionaler Zugehörigkeit geprägt werden⁶. Diese Räume würden aber nicht unbedingt nur von Menschen, gleichen Milieus oder sozialer Gruppengenutzt. So hätten im Krieg Gerüchte über die Kriegslage, zum Teil gewonnen aus Briefen von Soldaten, milieu- und ortsübergreifend kursiert. Zugleich hätte die Rede und Weitergabe von Gerüchten, die andere Informationen als die vom Regime propagierten, verbreiteten, möglicherweise für die Zeitgenossen eine Art Ersatzhandlung dargestellt, die sie entweder daran gehindert habe, andere Handlungsoptionen, als die vom Regime erwarteten zu wählen oder aber sie in dem Gefühl bestätigten, sich ohnehin in Distanz zum Regime zu befinden. Jüngst hat Heide Gerstenberger darauf hingewiesen, daß der mögliche Rückzug in die informellen Räume nicht nur Verweigerung gegenüber dem Regime sondern vor allem auch Hinnahme und Duldung der rassistischen Politik zur Folge hatte und vielleicht verstärkte.⁷ Ich möchte diese Thesen aufgreifen und vertiefen:

Die Vorstellung, daß in informellen Räumen so etwas wie ‘Gegenöffentlichkeit’ entstand⁸, was ja eine kollektive Kritik am Regime implizieren würde,

bermas of Historians, in: *The Journal of Modern History* 72, S. 153-182. Aus gender Perspektive vgl. Belinda Davis, *Reconsidering Habermas, Gender, and the Public Sphere: The Case of Wilhelmine Germany*, in: Geoff Eley (Hg.), *Society, Culture, and the State in Germany, 1870-1930*, Ann Arbor 1996, S. 397-426; Joke Hermes, *Gender and Media Studies: No Woman, No Cry*, in: John Corner, Philip Schlesinger u. Roger Silverstone (Hg.), *International Media Research. A Critical Survey*, London, New York 1997, S.65-95.

⁵ Franz Dröge, *Der zerredete Widerstand. Zur Soziologie und Publizistik des Gerüchts im 2. Weltkrieg*, Düsseldorf 1970.

⁶ Dröge spricht von Kommunikationsnetzen, ebenda S. 173ff.

⁷ Heide Gerstenberger, *Acquiescence?*, in: David Bankier (Hg.), *Probing the Depths of German Antisemitism. German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, New York, Jerusalem 2000, S.19-35.

⁸ So Gerhard Paul, *Zur Sozialgeschichte von Verfolgung und Widerstand am Beispiel des Saarlandes (1935-1945)*, in: Birgit Berlenkamp u. Werner Röhr (Hg.), *Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus*, Münster 1995, S. 41. Paul benutzt hier den Terminus *Gegen Öffentlichkeit*, während er sonst, gemeinsam mit Klaus Michael Mallmann, von *informeller Öffentlichkeit* spricht. Dies., *Herrschaft und Alltag. Ein Industrieviertel im Dritten Reich*, Bonn 1991.

oder aber daß sie von Diskursen jenseits des hegemonialen nationalsozialistischen kräftig konturiert waren, bedarf einer gründlichen Überprüfung. Die Betonung der Existenz von Handlungsspielräumen und Nischen auch unter den Bedingungen nationalsozialistischer Diktatur bedeutete zweifellos einen Erkenntniszugewinn gegenüber der bisherigen Vorstellung, dass Terror und Propaganda die Gesellschaft vollständig beherrscht und durchdrungen hatte. Nicht selten war jedoch damit der Umkehrschluss verbunden, dass es resistente Milieus besonders innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft gegeben habe, die relativ abgeschottet vom NS-System 'überwinterten'⁹. Immer deutlicher wird, daß der vielbeschworene Rückzug ins 'Private' nicht daran hinderte, zugleich an den Herrschaftspraktiken des Regimes zu partizipieren. Da moderne Herrschaftsformen nicht länger eine aktive Akzeptanz aller benötigen, werden sie auch durch Verhaltenspotentiale wie Wegsehen, Schweigen, Hinnahme stabilisiert. Die informellen Räume im Nationalsozialismus scheinen geprägt worden zu sein von einem Nebeneinander von Alltagsrassismus, einverständlichem Schweigen und punktueller Kritik oder Unzufriedenheit, v.a. wenn es die Widersprüchlichkeiten des Alltags betraf. Die Lektüre von Feldpostbriefen beispielsweise, die ja eine der Quellen von 'Gegen'informationen und Gerüchten waren, zeigt, daß zwar über die Situation an der Front und zu Hause geklagt wurde, über die rassistische Seite des Krieges wurde aber einverständlich kommuniziert oder geschwiegen.¹⁰

Wie Gerstenberger betont, haben die täglichen Praktiken ein eigenes Leben: Sie werden zum Teil unabhängig von dem politischen System ausgeübt, wiederholt und reproduziert. Insofern konnten sich die nichtjüdischen Deutschen in diesen, vom Alltagshandeln bestimmten Räumen darin bestätigt fühlen, eben nicht ihre Stimme gegen das Regime zu erheben.¹¹ So bot für viele bürgerliche Familien der Besuch eines klassischen Konzerts eine – in der Erinnerung zum Teil als Entlastungsstrategie verformt – Möglichkeit des Rückzuges aus den Zumutungen des Regimes und Besinnung auf die deutsche Kultur diente als Abgrenzung zum verachteten nationalsozialistischen 'Pöbel' und wurde zur 'inneren Emigration' umgeformt. Dabei blendeten sie aus ihrer Wahrnehmung aus, daß eben die nationalsozialistischen Kulturpolitiker das Erbe der deutschen Klassik pflegten.¹² Diese Formen von Kompensationshandlungen waren vielfältig.

⁹ Auffällig ist, daß beide Vorstellungen geprägt sind von Erinnerungsspuren, die individuelle und kollektive Entlastung bedeuteten.

¹⁰ Vgl. Inge Marszolek, „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, in: WerkstattGeschichte 22, 1999, S. 41-59.

¹¹ Heide Gerstenberger, *Acquiescence?*, S. 34.

¹² Adelheid v. Saldern, „Kunst für's Volk“. Vom Kulturkonservatismus zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Politik – Stadt – Kultur. Aufsätze zur Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1999, S. 169-204.

Gleichzeitig aber – und das wird besonders deutlich aus der Perspektive der deutschen Juden – veränderte sich die Alltagsroutine, eben weil die informelle Räume durchtränkt wurden von antisemitischen und nationalsozialistischen Handlungsorientierungen. Insofern ist zum einen das Konzept von Öffentlichkeit viel dynamischer zu denken, mit Vorstellungen von Gleichzeitigkeit und Wandel zu verbinden, zum anderen aber sind die Kommunikationsräume vor allem als Handlungsräume zu begreifen.¹³ Führen wir die Figur des Denunzianten ein, so wird die Verzahnung der Kommunikationsräume deutlich. Denunzianten waren Teil der informellen Öffentlichkeiten im Nationalsozialismus. Sie stellten eine Bedrohung für diejenigen, die sich in ihnen bewegten dar und vernetzten selbige mit den hegemonialen Herrschaftsräumen. Zugleich aber konnte im Vollzug der Alltagsroutinen eine Kommunikationsspirale in Gang gesetzt werden, an deren Höhepunkt erst jemand zum Denunzianten wurde. Der Denunziant ist also nicht nur derjenige, der – aus der Sicht der Herrschenden – das Geheime, das hinter verschlossenen Türen besprochen wird, wie die berühmte Zeichnung von Paul A. Weber nahelegt, in das Licht einer als politisch konstruierten Öffentlichkeit zerrt. Denunzieren ist als Option eingewoben in die kommunikativen Alltagsroutinen, die, wenn sie genutzt wird, die Konstrukte der informellen Räume verändert, und selbst in die intimsten Räume eindringt.

Zugleich ist das Konstrukt von Öffentlichkeit im Sinne Habermas, wie jüngst Harold Mah betont, immer auch mit dem Konstrukt eines Massensubjekts zu denken.¹⁴ Im Englischen wird das durch die Doppelbedeutung von public (Öffentlichkeit und Publikum) unterstrichen. Das Konzept von Öffentlichkeit liefere ein Narrativ, in dem Personen unterschiedlicher Herkunft und sozialer Interessen sich in einem rationalem Diskurs organisierten und sich als homogenes Ganzes etablierten. Dieses Massensubjekt konstituierte sich, so Mah, als 'rationales Subjekt' immer neu, und besetzte die Öffentlichkeit im Namen von Rationalität, was aber zugleich immer die Ausschließung anderer Publica bedeute. Damit aber stelle sich die Frage nach der Konstituierung verschiedener Subjekte mit unterschiedlichen Rationalitäten und damit die nach der Instabilität des Konstruktes 'Öffentlichkeit'. Für den Nationalsozialismus heißt das, dass die imaginierten und inszenierten Öffentlichkeiten einen Referenzrahmen boten, innerhalb dessen ein Massensubjekt in Aktion treten konnte, das dazu tendierte, alle anderen zu unterwerfen. In der Notwendigkeit, nationalsozialistische Öffentlichkeit immer neu zu konstruieren und zu repräsentieren, läge, wenn man die Vorstellungen Mahs auf den Nationalsozialismus überträgt, die Dynamik wie Flexibilität der Propagandakampagnen und Inszenierungen der 'Volksgemeinschaft'. Denunziation könnte dann als ein Moment

¹³ Ich recurriere hier u.a. auf Michel de Certeaus Vorstellung von sozialer Praxis: ders., *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 (dt. Übers.).

¹⁴ Harold Mah, *Phantasies of the Public Sphere*, S.155 ff.

der sich notwendigerweise immer neu konstituierenden Repräsentation des nationalsozialistischen Massensubjektes beschrieben werden. Das wird besonders deutlich, wenn man den Blick auf die oftmals enge Verbindung von Denunziation mit öffentlichen Aktionen, z.B. in den antisemitischen Boykottbewegungen, lenkt. Für den Denunzianten bieten die Kommunikationsnetze, deren Teil und Katalysator er ist, die Möglichkeit, sich aktiv an der Konstituierung des Massensubjektes zu beteiligen, bzw. die Verzahnungen und Neuformierung der Teilöffentlichkeiten voranzutreiben. Der 'rationale Diskurs' des Nationalsozialismus organisierte sich um die 'Weltanschauung', deren Kern die Biologisierung der Gesellschaft war. Die Rede von der 'Herrenrasse' legitimierte die Ausgrenzung und Vernichtung der Juden und anderer 'Untermenschen'. Die Wirkungskraft dieses Narrativs zur Konstruktion von Öffentlichkeit würde einmal mehr auf die Debatte um die Verortung des Nationalsozialismus in die Moderne verweisen¹⁵

Das nationalsozialistische Konstrukt von public in seiner doppelten Bedeutung war im Kern ein Ausschließungs- und Abgrenzungskonstrukt. Wie verändert sich das Bild, wenn diejenigen einbezogen werden, die eben außerhalb der NS-Öffentlichkeit standen? Aus der Perspektive der deutschen Juden, besonders dramatisch für die assimilierten Juden, – und das beschreibt Thea Feliks sehr eindringlich – wurde der Raum, in dem sie sich bewegen konnten, immer kleiner und enger. In diesem Raum aber entstanden, als Folge der nationalsozialistischen Verfolgungspraxis wie der Einbindung immer größerer Teile der nichtjüdischen Bevölkerung in dieselbe, in der Tat jüdische Räume, die aber beständig bedroht waren. So entsprach der Zuzug von Juden in Großstädte den Zentralisierungsbestrebungen der Nationalsozialisten, die in den Vorkriegsjahren durchaus separiertes jüdisches Leben duldeten – man denke beispielsweise an den 'Kulturbund'. Marion Kaplan hat in ihrer eindrucksvollen Studie das Leben jüdischer Familien in Deutschland beschrieben – wie ihnen buchstäblich ihr Raum zum Leben genommen wurde.¹⁶ Denunziation als 'Zeichen an der Wand' bedrohte die jüdischen Welten, in die sich die Familien zurückzogen. Und die, die im Krieg versuchten illegal zu überleben, begleitete die Gefahr, denunziert zu werden, auf Schritt und Tritt.

Im folgenden soll anhand von Beispielen gezeigt, wie mögliche Denunziation das Leben überschattete und welche Formen Denunziation annehmen konnte. Gleichzeitig möchte ich versuchen, Denunziation als aktives Potential bei der Konstruktion eines nationalsozialistischen Massensubjekts zu beschreiben. Gerade weil Denunziation nicht in der vertikalen Kommunikation zwischem

¹⁵ Die Debatte um die Verortung des Nationalsozialismus in die Moderne ist m.E. nach nicht zu Ende geführt. Ein Überblick bei Inge Marszolek, *Der Nationalsozialismus und der Januskopf der Moderne*, in: Frank Bajohr (Hg.), *Norddeutschland im Nationalsozialismus*, Hamburg 1993, S. 312-334.

¹⁶ Marion A. Kaplan, *Between Dignity and Despair. Jewish Life in Nazi Germany*, New York, Oxford 1998.

dem Denunzianten und der Obrigkeit aufgeht, sondern ebenso Teil von horizontalem Aushandeln über Ordnungsvorstellungen ist, lassen sich Erkenntnisse über die Eindringtiefe des nationalsozialistischen Narrativs in die öffentlichen und informellen Räume gewinnen. In den Blick geraten auch die Verknüpfungen von Denunziation und öffentlichen Inszenierungen, etwa wenn infolge einer Denunziation ein öffentliches Spiessrutenlaufen veranstaltet wurde, an der ein ganzes Dorf beteiligt war.

2. Denunziation in der Öffentlichkeit

Für die deutschen Juden begann mit der nationalsozialistischen Machtergreifung eine sich radikalisierte Verfolgung, an deren Ende Vertreibung und Vernichtung stand. Selbst für Kinder war dieser Prozeß von Anfang an verbunden mit Erfahrungen von Bedrohung, Willkür und Gewalt. So waren sie durch die Möglichkeit als jüdisch erkannt zu werden, in ihrer Bewegungsfreiheit einschneidend eingeeignet. Wie Thea Feliks berichtet, lernte sie es, Paraden und Aufmärsche zu vermeiden: Wenn sie nicht den Hitler-Gruß erwiderte, fiel sie auf und wurde 'bestraft'. Wenn sie ihn erwiderte und als Jüdin erkannt wurde, wurde sie ebenfalls bestraft: „It was a catch 22 situation - no matter what you did, you were going to get it.“¹⁷ So entwickelte sie das avoidance-syndrome, nur alles konnte sie nicht vermeiden, und spätestens auf dem Nachhauseweg, in der Toreinfahrt versuchte jemand sie zu erschrecken, nur weil sie Jüdin war.

Auch Marion Kaplan nennt viele Beispiele, wie die jüdischen Kinder auf einmal von den Nachbarkindern verprügelt wurden oder wie der tägliche Weg zur jüdischen Schule zum Spießrutenlaufen wurde. Aber auch Straßenbahnfahrten, Essen in einem Restaurant konnte für Juden heikle, z.T. gefährliche Situationen schaffen. Kaplan berichtet, wie Deutsche in der Öffentlichkeit auf Juden 'mit dem Finger' zeigten, so daß jedes Essen im Restaurant, jede Fahrt in der Straßenbahn plötzlich zu einer bedrohlichen Situation werden konnte. Viele Deutsche glaubten zudem, daß Juden tatsächlich so aussahen wie sie in den antisemitischen Karikaturen dargestellt wurden. Das produzierte allerdings häufig Missverständnisse: 'Arier' wurden irrtümlicherweise für Juden gehalten. Anders herum konnten sich hellhäutige, blonde jüdische Frauen sehr viel ungezwungener in öffentlichen Räumen bewegen als andere. Häufig übernahmen sie deshalb zunehmend Einkäufe und andere Aufgaben, die den Weg in die Öffentlichkeit unvermeidlich machten.¹⁸

Mit der Vielzahl der antijüdischen Maßnahmen des Regimes erhöhte sich zwangsläufig die Möglichkeit für Juden erkannt und denunziert zu werden. So

¹⁷ Y.V.A. Thea Feliks Eden, 033c/3639, S. 4.

¹⁸ Marion A. Kaplan, *Between Dignity and Despair*, S. 34ff.

wurden z.B. in Berlin jüdische Frauen und Kinder in den Strandbädern aus dem Wasser geholt.¹⁹ Während diese Fälle relativ harmlos für die Betroffenen abliefen, waren im Krieg solche Entdeckungen eine tödliche Gefahr, denn sie bedeuteten Deportation. Es waren oft junge Männer und Frauen, die in ein Kino gehen wollten, die manchmal aus ihrer unerträglichen Situation des Abgeschlossenenseins fliehen wollten. Ich zitiere aus einem testimony von Susanne Veit, die nach dem Tode ihres Mannes 1942 illegal in Berlin lebte: „A friend, a bachelor, Rudolf Kuhn was recognised, not wearing the yellow star in a cinema, and denounced – Kuhn enjoyed this kind of leisure sometimes as a compensation for his forced labor – he hanged himself in the police jail before the Gestapo arrived.“²⁰

3. Denunziation in den Medien

Die antijüdische Politik der Nationalsozialisten wurde auch als Kampagne in den Medien vorbereitet und unterstützt. So meldete beispielsweise eine Lehrersfrau, die den ganzen Tag aus dem Fenster lehnte, wer bei dem jüdischen Metzger nebenan kaufte. Die Namen der Nichtjuden wurden am nächsten Tag in der Lokalzeitung publiziert.²¹

Thea Feliks erinnert die Wirkung des „Stürmers“: „That was full of the most ugly caricatures that you can imagine about Jews. They always had these enormously hooked noses and they were incredible ... they looked like monsters ... the worst kind of caricatures and I remember that you could never attack, you could never tear the papers down because they were behind sort of chickenwire and set back about an inch and so ... You know, you were being attacked and you never knew anybody like that. And you were being told that that's what you were.“²²

Gerade in der Boykottbewegung von 1935 spielte der „Stürmer“ eine besondere Rolle. Besonders in ländlichen Gegenden scheint es so, daß die Medien, – das trifft sowohl für den „Stürmer“ wie für die Lokalzeitungen zu – sich eines mittelalterlichen Bilderreservoirs bedienen. Der Stürmerkasten wurde zum Pranger, an dem die Namen derjenigen, die in jüdischen Geschäften kauften oder die Namen der Juden selber ‘angeschlagen’ waren. Oft waren gewalttätige Aktionen damit verbunden.²³

¹⁹ Y.V.A. 02/493: Anonymous: The Position of „Non-Aryans“ in Germany, 1935, S. 5.

²⁰ Y.V.A. Testimony Susanne Veit Nr. 02/363.

²¹ Y.V.A. 02-23 Rabbi D. Eschelbacher.

²² Thea Feliks Eden,033c/3639, S.3.

²³ Archive for the History of the Jewish People, File Centralverein 02-1710-1996-1743.

Die Veröffentlichung der Namen der jüdischen Läden aber auch der nicht-jüdischen Einkäufer, die weiterhin bei den Juden kauften, half nicht nur die ökonomische Basis der jüdischen Familien zu zerstören, sondern trug mit dazu bei, daß für Juden Öffentlichkeit das 'Andere' war, aus dem sie vertrieben wurden. Nicht nur, daß die meisten nicht-arischen Nachbarn sehr bald den Kontakt abbrachen und sich zurückzogen, und es den Kindern verboten, mit den jüdischen Kindern zu spielen, Schilder wie 'judenrein', 'Juden raus' verfestigten die „fluid situation“ zu einer, in der die öffentlichen Räume für Juden verboten und gefährlich waren.

Das Regime bediente sich der Medien in ihrer Funktion als Transmissionsriemen zwischen Gesellschaft und Regime. So wurden auf der einen Seite die Kampagnen gegen 'Miesmacher und Meckerer' ebenso wie die antisemitische Politik medial aufbereitet, wobei die Presse sowohl selber denunzierte als auch Adressat von Denunziation war sowie ein Reservoir von Begründungen zur Verfügung stellte. Auf der anderen Seite verlief die Radikalisierung der rassistischen Politik nicht gleichförmig parallel zu einer antisemitischen Kampagnenpolitik. Oftmals wurde, insbesondere im Radio aber auch im Film die 'Volksgemeinschaft' von ihrer 'heiteren' Seite präsentiert – im Krieg zunehmend als 'Solidargemeinschaft' zwischen Front und Heimat. Juden kamen in den Programmen so gut wie nicht vor²⁴. Ihr Ausschluß aus der 'Medien'öffentlichkeit wurde im Krieg besiegelt, als den Juden der Besitz des Radios verboten wurde. Damit waren die wenigen noch in Deutschland verbliebenen Juden auch von der Möglichkeit sich durch das weitverbreitete Massendelikt des 'Feindsenderhörens' über den Kriegsverlauf zu informieren, ausgeschlossen.

4. Denunziation an Repräsentanten des Regimes

Adressaten von Denunziation waren neben Polizei und Gestapo auch die Gliederungen der Partei wie Repräsentanten von Institutionen, in den ersten Jahren besonders Schulleiter und Lehrer, Wohlfahrtsämter u.ä. In Bremen beispielsweise beschwerte sich der Vater eines nichtjüdischen Schülers, daß sein Sohn gegen einen Juden im Sport habe boxen müssen. Die Gefahr, daß im Boxkampf ein jüdischer Junge einen Arier k.o. schlug, überzeugte den Schulleiter: Ab sofort war Juden die Teilnahme am Sportunterricht untersagt.²⁵

Die Parteigliederungen wurden aber auch selbst aktiv, und es ist an den Quellen nicht immer zu erkennen, ob diesem Schritt die Denunziation eines

²⁴ Vgl. Inge Marszolek u. Adelheid v. Saldern, Zuhören und Gehörtwerden. Radio zwischen Lenkung und Ablenkung, Bd.1, Tübingen 1998.

²⁵ Inge Marszolek u. René Ott, Bremen im Dritten Reich. Anpassung, Widerstand, Verfolgung, Bremen 1986.

Einzelnen vorausgegangen war. So wandte sich am 2. Oktober 1935 die Ortsgruppe Untersedling der NS-Frauenschaft an den dortigen Ortsgruppenleiter der NSDAP mit der Frage: „Darf denn das noch sein?“ gegen den Besuch eines jüdischen Mädchens der Frauenarbeitsschule ‘Meisterschule für Deutsche Moden’. Besonders empört zeigt sich die NS-Frauenschaft darüber, daß dieses Mädchen nicht jüdisch aussehe und dadurch ihre Umgebung offenbar täusche.²⁶

In diesem Kontext ist zu betonen, daß der Befund von Gisela Diewald-Kerkmann, daß Frauen selten Juden denunzierten, zu differenzieren ist.²⁷ Frauen waren durchaus von rassistischen Motiven bewegt. Oft waren die antisemitischen oder rassistischen Motive unterlegt oder überwölbt von Neid, Habgier etc. Wie Vandana Joshi in ihrer Dissertation zeigt, spielten Frauen gerade in den Räumen, in denen sie sich vornehmlich bewegten, in den Mietshäusern, in den Nachbarschaften, in den Läden, am Arbeitsplatz, die ‘Wachhunde’ des Regimes und halfen so, Juden und Jüdinnen auszugrenzen.²⁸ Auch im Krieg, nach der Einführung des ‘Gelben Sterns’, wurde eben die Übertretung dieses Gebots zum Anlaß genommen, Juden zu denunzieren. Und häufig waren es Bekannte und Nachbarn, die denunzierten. Aus der Sicht ihrer und anderer Quellen ist die These von David Bankier, daß die Einführung des Judensterns oftmals eine andere Wirkung als die vom Regime beabsichtigte hatte, daß sie teilweise mißbilligt wurde und sogar Mitleid gezeigt wurde, zu relativieren.²⁹

Manchmal begnügte der Denunziant sich nicht mit einer einmaligen Anzeige, sondern blieb solange hartnäckig, bis er sein Ziel, die Vertreibung einer jüdischen Familie aus der Nachbarschaft, erreicht hatte. Da war z.B. der Fall der Familie des Rabbi Steckelbach aus Bad Dürkheim, einer kleinen Stadt in der Pfalz. Am Anfang stand ein Ereignis, das wir heute als outing bezeichnen würde. Frau Steckelbacher besuchte regelmäßig eine sog. ‘Lesegesellschaft’, an der auch die Nachbarin, die Ehefrau eines Zahnarztes teilnahm. Diese Frau stellte an einem Abend, einige Monate nach der ‘Machtergreifung’ die Frage, ob Jüdinnen an dieser Gesellschaft teilnehmen dürften. Einige Wochen später informierte der Zahnarzt die Gestapo, daß der Rabbi abfällige Bemerkungen über Hitler gemacht habe. Der Generalstaatsanwalt hielt die Anzeige zurück, da sie einer Überprüfung nicht stand hielt. Ende 1934 zeigte der Zahnarzt die Familie erneut bei der Gestapo an: Frau Steckelbacher habe ihren zehnjährigen Sohn befohlen, die Nazifahne einzuholen und mit den Füßen darauf zu treten. Die Gestapo drohte den Steckelbachers mit einer Anzeige wegen Hochverrat.

²⁶ Y.V.A.M1 DN 114. Dani Fraenkel machte mich auf diese Akte aufmerksam.

²⁷ Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziationen im NS-Regime oder die kleine Macht der „Volksgenossen“, Bonn 1995, S. 131-132.

²⁸ Vandana Joshi, A Gender Study on the Modes of Behaviour in National Socialism: A Case Study of Denunciators, Phil.Diss. MS. Kap.: Fishing in Troubled Waters? S. 19ff.

²⁹ David Bankier, The Germans and the Final Solution. Public Opinion Under Nazism. Oxford 1992, S. 198.

Als schließlich der Zahnarzt eine Notbehandlung bei Steckelbachers Tochter, die einen Unfall und sich die Nase gebrochen hatte, verweigerte mit der Bemerkung, daß eine jüdisches Mädchen doch mit einer krummen Nase herumlaufen könne, verließ die Familie Bad Dürkheim.³⁰

Am Delikt 'Rassenschande' entzündeten sich offenbar besonders viele Denunziationsenergien: Liebesbeziehungen zwischen jüdischen Männern und arischen Frauen boten besondere Projektionsflächen für Emotionen, auf denen Körperphantasien rassistisch aufgeladen wurden. Diese Anschuldigungen wegen unerlaubter Liebesbeziehungen oder verbotenen Geschlechtsverkehr zerstörte letzte Reste von intimen Räumen und machte die Verletzlichkeit der aus rassischen Gründen Ausgegrenzten besonders deutlich.

Henry Meyer war zusammen mit seinem Bruder eine Art Wunderkind, er spielte Geige. 1941 war er zwangsverpflichtet in Dresden und verliebte sich in die Tochter des Leiters des Jüdischen Kulturbundes. „He [this director, I.M.] was married to a gentile women. So the daughter Suzanna had all the privileges of a gentile. And they also had a maid, who was for years with them and either through having a boy-friend, who made her do that, or she herself, she went to the Gestapo and said, 'Look, there is a jewish girl, a half Jewish girl and she has all the advantages of a gentile and what can she do with it- have a jewish boy-friend.'“³¹

Beide kamen ins Gefängnis. Henry wurde von Zeiss-Ikon zurückgefordert und kurze Zeit später kam auch Suzanna frei. Henry wurde später nach Auschwitz deportiert und überlebte.

Über die Motive der Denunzianten kann man nur spekulieren: Allerdings scheint es häufig so gewesen zu sein, daß Frauen ihre Männer unter Druck setzten, den Schritt zur Gestapo zu tun, ein Hinweis mehr darauf, wie sehr eine geschlechtsspezifische Perspektive hilfreich sein kann, um scheinbare Trennung von Kommunikationsräumen zu dekouvrieren. Nicht selten führen die Quellen in die Irre. Für viele Überlebende ist es in der Erinnerung immer noch schmerzlich zu begreifen, daß es die 'arischen' Nachbarn, Freunde, Dienstmädchen waren, die auf einmal zu Feinden wurden. So finden sich in den Testimonies häufig eher dichte Beschreibungen über die eine Nachbarin, die der Mutter immer eine Tasse Kaffee anbot, denn über denjenigen, der die Familie denunziert hat.

'Rassenschande' war stets ein Delikt, was die Aufmerksamkeit der Presse fand, insbesondere des „Stürmers“, der von pornographischen Schilderungen des triebhaften Judens voll war. Oft verknüpfte der Denunziant oder die Denunziantin mehrere Motive, so im Fall eines jüdischen Frontkämpfers, der mit einer Nachbarin der Denunziantin ein Verhältnis hatte. Diese zeigte ihn an, weil er ein Spion sei (1940). Obwohl wahrscheinlich auch Eifersucht im Spiel

³⁰ Y.V.A. 02-50, Rabbi Steckelbacher.

³¹ Y.V.A. Nr.02/493, Henry Meyer.

war, wurde der Mann zu 22 Monaten Gefängnis verurteilt. Die lokale Zeitung „Jenaer Nachrichten“ veröffentlichte einen höchst antisemitischen, verleumdenden Artikel mit Berichten über den Lebenswandel des Angeklagten.³²

Man könnte die Fallschilderungen beliebig fortführen: Im Krieg waren dann diejenigen, die illegal in Deutschland lebten und deren deutsche Helfer in besonderem Maße durch Denunziationen bedroht.

5. Schlußbemerkungen

Der Focus Denunziation ermöglicht es m.E. einen Baustein zu liefern für die immer neu gestellte und deswegen nicht weniger irritierende Frage, wie in relativ kurzer Zeit eine Gesellschaft mitten in Europa die Radikalisierung einer Rassenpolitik hinnehmen oder akzeptieren konnte, an deren Ende die Vernichtung des europäischen Judentums stand. Die zaghafte Antwort hierauf scheint nicht weniger beunruhigend als die Frage.

Damit kehre ich zu meinen Anfangsüberlegungen zurück. Offenbar schuf die offensive Bemächtigung von Öffentlichkeit, zumindest was die Ausgrenzung und Diffamierung der Juden in Deutschland betraf, einen Rahmen für die sich radikalisierte Rassenpolitik.³³ Das konnte aber nur deswegen so erfolgreich sein, weil die informellen Räume mit der inszenierten Öffentlichkeit eng verwoben waren. Diese Mischung kam unter anderem deswegen zustande – und bedeutete für die Juden eine letztlich tödliche Gefahr – weil die Alltagsroutinen partiell und punktuell nationalsozialistisch verformt wurden. Denunziation, und in den ersten Jahren nach der Machtergreifung auch eine Akzeptanz von populärer Gewalt gegenüber Juden, stellte eine Praktik dar, über die in den Kommunikationsräumen verhandelt wurde.³⁴ Die Vorstellung, daß Hinnahme und Wegsehen verbunden gewesen sei mit Schweigen, scheint mit dem Fokus auf Denunziation revisionsbedürftig. Wenn eine Straßenbahnfahrt in einer Großstadt, der Weg zu Schule – und die testimonies und Erinnerungen sprechen eine deutliche Sprache – stets mit der Gefahr des als Jude in der Öffentlichkeit erkannt zu werden, verbunden war, so ist das als Zeichen dafür zu interpretieren, daß die Rede über den Juden als den ‘Anderen’, der aus eben

³² HSTA Weimar, AG Apolda 38/1.

³³ Peter Longerich, Politik der Vernichtung: Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998.

³⁴ Michael Wildt hat am Beispiel einer mittelfränkischen Kleinstadt, Treuchtlingen, gezeigt welche Gewaltspirale das Leben der Juden bedrohte. Ob Treuchtlingen eine Ausnahme darstellt, ob diese Gewalt regional und lokal besonders ausgeprägt war, wird genauer zu untersuchen sein. Jedenfalls finden sich in den Akten des Centralvereins eine Fülle von Hinweisen auch für andere meist ländliche Regionen. Ders., Violence against Jews in Germany, 1933-1939, in: Bankier (Hg.), Antisemitism, S. 181-209.

diesen öffentlichen Räumen auszugrenzen sei, Teil der alltäglichen Kommunikationsroutine war. Und über das, was einvernehmlich war, mußte nicht verhandelt werden. Allenfalls gab es ein beredtes Schweigen über die Gewalt, die diesem 'an den Pranger stellen' folgte. Lokalzeitungen und vor allem der „Stürmer“ waren Katalysatoren in dem Prozeß der Vertreibung der Juden aus den öffentlichen Räumen. Zum einen waren sie offenbar selber Adressaten oder Initiatoren von Denunziationen, zum anderen aber lieferten sie ein Reservoir an Zuschreibungen, die Juden 'erkennbar' machen sollten. Insofern griffen sie direkt in die kommunikativen Alltagsroutinen ein und konturierten sie. Gleichzeitig wurde die inszenierte 'Volksgemeinschaft' in und durch die Medien konstruiert und transportiert – in diesen Präsentationen aber waren Juden nicht vorhanden waren, bzw. hatten keine Stimme.

Die Konstruktion eines nationalsozialistischen Massensubjektes wurde dabei in vielfältiger Weise immer neu repräsentiert und konfiguriert, in der Inszenierung, in den Medien aber auch in der Alltagsroutine. Denunziation gegenüber Juden war eine Möglichkeit eine größtmögliche Homogenität zu postulieren und aus subjektiver Sicht zu realisieren. Die Herstellung von Homogenität aber ist, so der Psychoanalytiker Christian Schneider, ein Kollektivideal mit „narzistischer Gratifikation“ und mit Emotionen aufgeladen.³⁵ Wenn man den einzelnen Fällen nachgeht und v.a. wenn man die Schreiben der Denunzianten und Denunziantinnen liest, so fällt deutlich ins Auge, wie sehr sie, bei allen anderen zugrundeliegenden Motiven, aufgeladen sind von Judenhaß. Dieser Haß scheint eingeschrieben in den jüdischen Körper: nirgendwo springt er so ins Auge wie in den Fällen von 'Rassenschande' und diese Phantasien wurden wiederum von den Medien bedient.

Die Formen von Denunziation, die vom NS-Regime befördert wurden, – während die massenhaften Denunziationen von 'Volksgenossen' in den Augen des Regimes kontraproduktiv zu werden drohten, galt das nie für Denunziation gegenüber Juden – waren Versatzstücke in der Radikalisierung der Rassenpolitik. Sie dienten dazu, die Konstruktion einer als homogen begriffenen Öffentlichkeit als Massensubjekt immer neu zu repräsentieren. Da das von Anfang an einher ging mit den Konstruktionen eines arischen Körpers, dessen Feind der jüdische Körper war, galt es Juden den Kontakt mit diesem arischen Körper zu verwehren. Die Spruchbänder „Dieser Ort ist judenrein“ verweisen auf die Imaginierung eines Kollektivkörpers: Reinheit wird zum Instrument einer Grenzziehung zwischen denen, die zum Kollektiv gehören und denen, die

³⁵ Christian Schneider, Identität und Identitätswandel der Deutschen nach 1945, in: Wilfried Loth u. Bernd A. Rusinek (Hg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt (M.) u. New York 1998, S. 247-258. Vgl. auch Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000, hier S. 16ff.

außerhalb stehen.³⁶ Die Vertreibung aus der Öffentlichkeit war der erste Schritt auf dem Weg, an dessen Ende die physische Vernichtung der Juden stand.

³⁶ Christina von Braun, Zum Begriff der Reinheit, in: Metis 11, 1997, S. 7-25. Diesen Hinweis verdanke ich Almuth Roelfs.